Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 1 (1945)

Heft: 7-8

Artikel: Warum frägst du so dumm? : Ein grammatisches Gespräch in drei Akten : (Schluss folgt)

Autor: Debrunner, U.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419973

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Warum frägst du so dumm?

Ein grammatisches Gespräch in drei Akten
von A. Debrunner

I.

A. ... und überhaupt - warum frägst du so dumm?

B. Oho! Erstens dürftest du, obschon wir Freunde sind, etwas höflicher sein. Zweitens solltest du deine Grobheit wenigstens in richtiges Deutsch fassen.

A. Wieso? Was hast du wieder an meiner Sprache herumzunörgeln?

B. Es heißt doch: du fragst, nicht du frägst. Jedenfalls kann ich mich nicht erinnern, in guter deutscher Literatur du frägst gelesen zu haben.

A. Soll das heißen, daß ich nicht recht Deutsch kann und daß man überhaupt bei uns in der Sprache sich immer nach dem richten muß, was draußen beliebt?

B. Nur nicht so empfindlich! Das will ich nicht unbedingt sagen. Aber daß man draußen das sogenannte Schriftdeutsche oder Hochdeutsche - sagen wir lieber die deutsche „Gemeinsprache" - nicht erst in der Schule und aus Büchern lernen muß, sondern sie schon als Umgangssprache in der Familie aufnimmt, also richtig als Muttersprache, das wirst du nicht bestreiten wollen. Und eben darum hat man dort ein sichereres Gefühl als bei uns für das, was in der Gemeinsprache richtig ist.

A. Zugegeben. Aber soviel ich weiß, hat doch dort ein gewisser Wustmann ein Buch über „Sprachdummheiten" geschrieben, und bei dem dachte er gewiß nicht an uns Schweizer, sondern an seine Landsleute. Also, wer weiß, ob nicht auch das draußen übliche du fragst auch so eine Sprachdummheit ist!

B. Mit dem Wustmann hast du allerdings recht. Auch andere Reichsdeutsche haben ähnliche Bücher geschrieben, und der Verfasser eines Büchleins, das sogar den schärferen Titel „Sprachsünden" trägt und vor einem Dutzend Jahren erschienen ist, ist ein österreichischer Altphilologe namens Ernst Kalinka. Es ist also offenbar auch jenseits unsrer Grenzen manche Unsicherheit im Sprachgebrauch eingerissen und manche Entgleisung.

A. Also gut, dann laß uns reden, wie wir wollen. Und warum sollte du frägst nicht richtig sein, wo doch Luther sagt: was schlägest du

mich? (du kennst wohl die Stelle aus der Johannespassion) -, und Luther hat uns ja zum guten Teil unsre heutige deutsche Gemeinsprache geschenkt.

B. Halt! Jetzt kommen wir erst eigentlich in die Grammatik hinein! Und wenn du da meinst, weil es heißt: du schlägst, müsse es auch heißen: du frägst, so erinnere ich dich an unsern Deutschlehrer, der jedesmal, wenn einer sprach oder schrieb: du frägst, mit höhnischem Triumph sagte: ich frage - du frägst, ich sage - du sägst. In derselben Weise suchte er uns auch die Form ich frug auszutreiben, indem er sagte: fragen - ich frug, sagen - ich sug! Oder meinst du etwa, auch ich frug sei richtiges Deutsch?

A. Warum soll es nicht richtig sein? Heißt es doch auch: schlagen - ich schlug, tragen - ich trug. Und weißt du nicht mehr, wie wir als Schüler auf jene Vergleiche antworteten (natürlich beileibe nur unter uns! Wehe, wenn wir ihm etwas Derartiges gesagt hätten!). Es hatte einer von uns den schönen Spruch gefunden: heben - ich hob, schweben - ich ... schwob!

B. Richtig, ich erinnere mich wieder. Aber war das eine durchschlagende Widerlegung?

A. Mir scheint: ja, bis zu einem gewissen Grad. Der Lehrer wollte sagen: da zu sagen die Formen du sägst, er sägt, ich sug anerkanntermaßen falsch sind, so muß auch zu fragen du frägst, er frägt, ich frug falsch sein; und wir wollten sagen: nach der gleichen Beweisführung könnte man sagen: da schweben - ich schwob sicher falsch ist, so muß auch heben - ich hob falsch sein. Nun wird aber heben - ich hob allgemein als richtig empfunden, also ist jene Beweisführung nicht durchschlagend.

B. Allerdings! Jetzt kommen mir auch Witze in den Sinn, die auf dieser falschen Beweisführung beruhen. Man fragt (oder frägt): „Wie heißt das Sprichwort: Der Mensch denkt und Gott lenkt in der Vergangenheitsform? Antwort: Der Mensch dachte und Gott lachte. Oder wir fragen im Scherz: Hast du's kaporen? nach der Gleichung verlieren - verloren = kapieren - kaporen; so spaßen wir auch: hesch di nit schenore? Und als ein Lehrer an seine Erziehungsdirektion schrieb, er habe sich schon einmal angemolden, bemerkte eine schweizerische Zeitung launig, die Behörde habe sich den

Mann hoffentlich gemorken. Also: gemolden gemorken zu melden merken nach dem Muster von gelten - gegolten, schelten - gescholten, helfen - geholfen, sterben - gestorben, werden - geworden, und was es noch Derartiges geben mag.

A. Ja, und man kann sich noch viele derartige Parallelen bilden, die alle gleich falsch sind; z. B. ich gebe - du gibst, ich lebe - du liebst, ich trage - du trägst, ich wage - du wägst, tragen - ich trug, klagen - ich klug, schieben - ich schob, lieben - ich lob. Nein, so geht es offenbar nicht.

B. Darin sind wir also einig: es gibt offenbar verschiedene Arten der Formenbildung, aber nicht so, daß jedes Wort allein seinen Weg geht, sondern meistens scheinen sie gruppenweise zusammenzugehen. Also, um auf fragen und seine Reimworte zurückzukommen: es heißt nicht nur sagen - sagst - sagt - sagte, sondern auch plagen - plagst - plagt - plagte und ebenso bei nagen, wagen, jagen, klagen, ragen, tagen, verzagen; allerdings heißt es auf der andern Seite tragen - trägst - trägt - trug und schlagen - schlägst - schlägt - schlug. Und jetzt ist anscheinend die Frage die: zu welcher der beiden Gruppen gehört fragen? Zur größeren oder zur kleineren?

A. Du wirst aber nicht meinen, daß die Mehrheit der Parallelen im Zweifelsfall, also z. B. bei unserem fragen, den Ausschlag gibt.

B. Nein, das dürfte nicht richtig sein. Z. B. geben - gibst - gibt - gab scheint für sich allein zu stehen und ist doch allgemeiner Sprachgebrauch; daneben steht die Gruppe leben - lebst - lebt - lebte mit schweben, kleben, streben; wieder für sich steht heben - hebst - hebt - hob; bei weben gilt meines Wissens wob und webte als erlaubt; es gehört also je nachdem zu heben oder zur Gruppe leben.

A. Wir sind uns demnach darüber klar, daß wir uns darüber nicht klar sind, wo wir fragen anschließen sollen, ob an tragen - schlagen oder an sagen - plagen usw. Es scheint da ziemlich unregelmäßig zuzugehen, wenn auch nicht völlig planlos.

B. Was machen wir in dem Fall? Wollen wir uns mit dieser Unwissenheit abfinden? Oder wollen wir's damit halten, wie man's gewöhnlich macht: den Fachmann fragen? Ich sehe nächstens unsern germanistischen Schulkameraden, der sich mit dergleichen grammatischen Feinheiten befaßt; den könnten wir fragen.

A. Einverstanden! Sag ihm, welche Frage uns heute beschäftigt hat, und dann können wir uns vielleicht einmal mit ihm treffen.

II.

C. Also ihr wollt wissen, ob frägst - frägt - frug oder fragst - fragt - fragte richtig sei, ob also fragen zur Gruppe tragen oder zur Gruppe sagen gehöre. Zunächst kann ich euch sagen, daß frägst - frägt - frug auch draußen im Reich vorkommt und dort seit vielen Jahrzehnten bekämpft wird. Gustav Wustmann, der vor mehr als fünfzig Jahren mit seinem Büchlein „Allerhand Sprachdummheiten" den Kampf gegen die Verwilderung der deutschen Sprache mit einem oft ins Maßlose gehenden Ingrimm eröffnet hat, widmet unsrer Frage zwei volle Seiten und geht mit seinem ganzen Zorn gegen frägt und frug los. Er fängt an: „Schmachvoll ist es, mit welcher Schnelligkeit im Laufe weniger Jahre die falschen Formen frägt und frug um sich gegriffen haben, auch in Kreisen, die für gebildet gelten wollen und den Anspruch erheben, ein anständiges Deutsch zu sprechen. Der Fehler wird deshalb so ganz besonders widerwärtig, weil sich's dabei um ein Zeitwort handelt, das hundertmal des Tags gebraucht wird. Das immer falsch hören zu müssen, ist doch gar zu greulich." Und er schließt mit den Worten: „Wie lange wird die alberne Mode dauern? Wird sie nicht endlich dem Fluche der Lächerlichkeit verfallen?" Sein Wunsch scheint - wohl nicht ohne sein Verdienst - im Reich ziemlich in Erfüllung gegangen zu sein: die zehnte Auflage seines Buchs vom Jahr 1935 verzichtet auf das Poltern und tut den „falschen Sprachgebrauch" mit kurzen Worten ab. Auch nach meinem Eindruck lebt heute frägst - frägt - frug besonders in der Schweiz weiter, weil es hier weithin als besser gilt. Duden, der oft sehr duldsam ist und einen schwankenden Sprachgebrauch lieber nur verbucht als zu ihm Stellung nimmt, gibt frägst - frugst - frügest nur mit der Anmerkung: „Die Regelbücher haben diese Formen nicht."

A. Aber hat denn Wustmann recht? Wenn doch die Formen, wie er selber sagt, hundertmal des Tags gebraucht werden, warum sind sie denn falsch? Hat nicht der Sprachgebrauch immer recht? In so und so vielen Fällen hat sich doch eine Sprachform, die einst falsch war, durchgesetzt und ist jetzt richtig! Luther dichtete noch: „Es ist ein Ros' entsprun-

gen..., wie uns die Alten sungen, und das Sprichwort sagt: Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen; aber wenn ich heute sagen würde: Dann sungen alle ein Vaterlandslied, so würde alles lachen. Alles, was da kreucht und fleucht ist heute bewußte Altertümelei, sonst kriecht jetzt der Wurm und fliegt der Vogel.

C. Gewiß, wir wollen nicht abgestorbene Formen krampfhaft festhalten, sondern der Sprache ihre Freiheit lassen, sich zu ändern. Aber wenn einmal, wie bei fragen, der Sprachgebrauch unsicher und umstritten ist, dann müssen wir eben einen Standort suchen, von dem aus wir eine Entscheidung treffen können.

B. Gibt es denn eine solche Möglichkeit?

C. Zunächst einmal wollen wir einen Versuch machen, den ihr schon selber hättet machen können und sollen: er frägt oder fragt mich - er frug oder fragte mich - er hat mich ... - nun, wie geht's weiter?

A. ... gefragt!

C. Zu welcher der beiden Gruppen paßt das nun, zu tragen - schlagen oder zu sagen - plagen?

B. Natürlich nur zu gesagt, geplagt usw. Ich habe also doch recht!

C. In der Tat, vom Standpunkt der Folgerichtigkeit aus stimmt fragen - fragst - fragt - fragte - gefragt genau zu sagen - sagst - sagt - sagte - gesagt und zu plagen usw. Zu fragen - frägst - frägt - frug würde nach dem Muster von tragen - trägst - trägt - trug - getragen unbedingt ein gefragen gehören, und da dieses gänzlich unbekannt ist, ist diese ganze Reihe frägst usw. abzulehnen. Wustmann erzählt, in den achtziger Jahren habe der Streit um fragte - frug sogar die Zeitungen lebhaft bewegt, und er bringt aus der Zeitschrift „Die Grenzboten" von 1882 den Anfang eines hübschen Sonetts darüber:

„Ich frug mich manchmal in den letzten Tagen:
Woher stammt wohl die edle Form: er frug?
Wer war der Kühne, der zuerst sie wug?
So frug ich mich, so hab ich mich gefragen."

A. Aber wäre es nicht schließlich möglich, daß es auch einmal ein gefragen gegeben hätte, dieses aber zufällig ausgestorben wäre und daß

sich von der alten Beugung nur noch frägst - frägt - frug erhalten hätte?

C. Damit nimmst du deine Zuflucht zur Sprachgeschichte. Und das ist durchaus in der Ordnung; denn wenn das gegenwärtige Sprachgefühl versagt, so hat neben der Folgerichtigkeit des gegenwärtigen Sprachsystems die Sprachgeschichte das entscheidende Wort zu sprechen. Worauf der Unterschied zwischen der Gruppe tragen - trug - getragen und der Gruppe sagen - sagte - gesagt beruht, das wißt ihr vielleicht noch von der Schule her.

A. Gewiß! Die erste Gruppe gehört zur sog. starken, die andere zur schwachen Konjugation; die erste hat Ablaut und im Vergangenheitspartizip ein n, die zweite keinen Ablaut, aber dafür in der einfachen Vergangenheit und im Partizip ein t; also z. B. einerseits binden - band - gebunden, anderseits loben - lobte - gelobt.

C. Damit hat unsre Sprache einen Unterschied überraschend getreu seit mehr als tausend Jahren festgehalten. Im Althochdeutschen heißen nämlich die Formen so: tragan - tregis(t) - tregit (mit sog. Umlaut von a zu e wegen des i in der zweiten Silbe) - truog - gitragan, aber sagên - sagês(t) (ohne Umlaut!) - sagêt - sagêta - gisagêt; und die mittelhochdeutschen Formen sind noch deutlich als Zwischenformen zwischen den alten und den heutigen erkennbar: tragen - tregest - treget - truoc - getragen, aber sagen - sagest - saget - sagete - gesaget.

A. Aber jetzt möchten wir eben wissen, wie es mit fragen steht.

C. Das ist sehr einfach: fragen ist im althochdeutschen frâgên und im mittelhochdeutschen vrâgen zweifellos ein schwaches Verbum, geht also wie sagen. Es ist, wie sehr viele schwache Verben, eine Ableitung aus einem Substantiv: fragen kommt von dem Substantiv die Frage so gut wie loben von das Lob, hassen von der Haß, bürsten von die Bürste.

A. Danach muß ich mich geschlagen bekennen und frägst - frägt - frug künftighin meiden. Aber wunder nähme es mich doch, wann und wieso denn diese fehlerhaften Formen aufgekommen sind und warum sie bei uns in der Schweiz bei vielen als die besseren, vornehmeren gelten.

C. Im Mittelhochdeutschen ist von den falschen Formen noch gar nichts zu merken, ebensowenig bei Luther. Frug taucht zuerst bei zwei

norddeutschen Schriftstellern in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf: bei dem Satiriker Liscow aus Mecklenburg und bei dem pommerschen Dichter Ewald von Kleist. Den etwa gleichzeitigen Mitteldeutschen Gellert und Lessing sind sie noch fremd; erst etwas später taucht frug bei Gottfried August Bürger auf, der aus dem niederdeutschen Halberstadt stammt: sie frug den Zug wohl auf und ab und frug nach allen Namen in der „Lenore" (1773), dann vereinzelt bei dem Mitteldeutschen Goethe und sogar bei dem oberdeutschen Schwaben Schiller: niemals frug ein Kaiser nach mir (Goethe 1790 in den Venezianischen Epigrammen), ja wohl, der Schwed frug nach der Jahrszeit nichts (Schiller 1799 in den „Piccolomini"). Aus diesem Gang von frug von Norden nach Süden (für frägst und frägt scheint Ähnliches zu gelten) ergibt sich, daß diese Form aus dem niederdeutschen Sprachgebiet stammt; und in der Tat wissen wir, daß dort frühzeitig die Vergangenheit ik frôg hieß. Deshalb haben auch die oberdeutschen Grammatiker schon im 18. Jahrhundert die nordischen Eindringlinge kräftig bekämpft. Trotzdem drangen sie im 19. Jahrhundert weiter vor. Aber Wustmann bezeugt, noch in den fünfziger und sechziger Jahren habe man frug in der gebildeten Umgangssprache so gut wie gar nicht gehört. Die Neuerung erhielt dann aber einen starken Auftrieb durch zwei überaus beliebte Schriftsteller des spätern 19. Jahrhunderts: Viktor von Scheffel und Gustav Freytag. Wustmann wird recht haben, wenn er sagt: „Als Freytags ‚Ahnen' Modebücher waren, da wurde auch frug Mode."

A. Dann sind also die guten Schweizer, die frug für etwas ganz besonders Feines halten, einem Import von draußen rein zum Opfer gefallen. Warum sitzt denn dieser Irrtum bei uns so fest, obschon doch das Büchlein von Wustmann und die andern, die alle gegen frägst - frägt - frug eifern, auch bei uns wohlbekannt sind und - hoffentlich - auch von den Deutschlehrern gelesen und beherzigt werden?

C. Da kann man verschiedene Gründe vermuten. Zuerst eine Frage: Wißt ihr, warum die starke Konjugation stark, die schwache schwach heißt?

B. In der Schule wurde uns erzählt, diese Bezeichnungen stammten von dem Begründer der deutschen Sprachgeschichte, Jacob Grimm, und als Romantiker habe er in dem mannigfaltigen und altertümlichen Vokalwechsel, den er „Ablaut" taufte, etwas Kräftiges, in der gleichförmigen Anfügung des t etwas Schwaches gesehen.

C. Ja, so ist es! Wer für wildwuchernde Vielfältigkeit im Sprachleben schwärmt, der hat Freude an dem Wechsel von springen - sprang - gesprungen, schwimmen - schwamm - geschwommen, reiten - ritt - geritten, leihen - lieh - geliehen, bieten - bot - geboten, helfen - half - geholfen, geben - gab - gegeben, heben - hob - gehoben, sitzen - saß - gesessen, fahren - fuhr - gefahren, halten - hielt - gehalten, laufen - lief - gelaufen. Wie langweilig ist daneben das eintönige setzen - setzte - gesetzt, holen - holte - geholt, lieben - liebte - geliebt, hassen - haßte - gehaßt usw. usw.!

B. Entschuldige! Könnte man nicht auch die Sache umdrehen und sagen: Wie einfach und klar und leicht ist die schwache Konjugation und wie verwickelt und verwirrend und schwierig die starke? Denk nur an unsre armen Schüler, die alle die verschiedenen starken Vergangenheitsformen, die wir ja in unsern Mundarten nicht haben, lernen müssen!

A. Es kommt eben darauf an, was man als Zweck der Sprache ansieht. Natürlich ist sie dazu da, daß man sich im Umgang versteht, und dazu genügt eine möglichst regelmäßige, leicht zu erlernende Sprache. Aber die Sprache ist doch mehr als ein mechanisches Handwerkszeug; sie muß doch auch fähig sein, die Mannigfaltigkeit der Gefühle und Empfindungen auszudrücken; vor allem wird der Dichter nie auf Reichhaltigkeit verzichten können.

C. Nun ja, da hätten wir schön nebeneinander die beiden Menschenarten: den Gefühlsmenschen und den Verstandesmenschen, und es wäre nicht recht, wollte man von der Sprache verlangen, sie müsse nur nach den Bedürfnissen der einen oder der andern Art zurechtgeschneidert sein. Indessen, es geht ja gar nicht um ein Entweder-Oder, sondern um ein Mehr oder Weniger. Keine Sprache kommt ohne ein System, ohne Regelmäßigkeit aus. Denkt euch aus, wie es wäre, wenn man beim Erlernen der Muttersprache oder einer Fremdsprache jede Form jedes einzelnen Wortes besonders lernen müßte, welcher Zeitverlust und welche entsetzliche Geistesanspannung das wäre! Ein alter indischer Grammatiker hat das einmal mit der mythischen Anschaulichkeit des Inders so ausgedrückt: Der Gott Brhaspati unterrichtete den Gott Indra nach der Methode, daß er ihm alle Formen aller Wörter aufzuzählen begann; aber nach einem himmlischen Jahrtausend war er noch lange nicht fertig

und mußte den Versuch aufgeben; da können doch wir kurzlebige Menschen diese Lernweise erst recht nicht anwenden, und darum muß die Sprache ein System sein, das mit Regeln erlernt werden kann! Darum strebt jede Sprache danach, ein System zu sein; aber sie teilt mit allen menschlichen Schöpfungen das Schicksal, daß sie das Idealziel nie erreichen kann. Und eben daher kommt das für den Sprachforscher und auch den laienhaften Sprachliebhaber so unendlich reizvolle Ineinanderspielen von Regel und Gegenregel und Ausnahme. Bei unsern Verben stellt die schwache Konjugation einen besonders starken Vorstoß des Strebens nach systematischer Einfachheit und Geschlossenheit dar, die starke Konjugation das Gegenbeispiel einer starken Aufgespaltenheit in kleine und kleinste Gruppen. Das einheitliche t der schwachen Vergangenheit und des schwachen Partizips erfüllt seinen Zweck genau so gut, ja besser als der unberechenbare, unregelmäßige Vokalwechsel, den wir als ein recht unpraktisches Erbe alter Zeiten mitschleppen. Und gerade daher, weil wir in dem ererbten Vokalwechsel keinen praktischen Sinn erkennen können, kommt er uns altehrwürdig vor. Dieses Gefühl hat sicher Scheffel und Freytag, die ja geistig stark im deutschen Altertum lebten, bewogen, die starke Form frug vorzuziehen. Für uns Schweizer kommt noch hinzu, daß wir in unsern Mundarten das Imperfektum überhaupt nicht mehr haben, also auch keinen Anhaltspunkt für seine richtigen Formen haben können; daher geben wir uns mit diesen besonders viel Mühe und wählen aus Übereifer gelegentlich die schwierigere Form, so wie wir auch oft das Imperfektum am falschen Ort brauchen, nämlich wenn es sich um die Feststellung einer Tatsache der Vergangenheit, nicht um eine Erzählung oder Schilderung handelt: z. B. wer gründete die Stadt Bern? statt des richtigen wer hat die Stadt Bern gegründet? Und schließlich könnte noch etwas anderes mitspielen, wenn viele Schweizer lieber frägst - frägt sagen. In manchen Schweizer Mundarten sagt man nämlich nicht frâge oder frôge, sondern fräge oder fröge, und da geht dann das ä oder ö durch das ganze Verbum hindurch. Es wäre denkbar, daß die Vorliebe für frägst - frägt von jenen mundartlichen Lautungen mitbestimmt wäre. Aber daran habe ich erst jetzt gedacht, und wenn ihr darüber Näheres wissen wollt, wie es sich mit diesem fräge oder fröge verhält, so muß ich euch auf ein anderes Mal vertrösten und inzwischen in unserem großen Wör-

terbuch der schweizerdeutschen Mundarten nachsehen, das den etwas unglücklichen Titel „Schweizerisches Idiotikon" trägt.

A. Einverstanden! Wir wollen uns also ein andermal zur Fortsetzung unseres grammatischen Gesprächs treffen. Dabei kannst du uns vielleicht auch über andere Dinge ähnlicher Art Auskunft geben. Z. B. möchte ich gern wissen, ob gespiesen oder gespeist richtig ist und ob das mundartliche brunge für gebracht etwas Altes ist.

B. Und ich habe noch eine Frage zu unserm Liebling, dem Wort fragen. Da lese ich kürzlich in einem Inserat: Ihr Jungen, frägt zuerst Vater oder Mutter, ob sie einverstanden sind. Dann frägt ihr die Nachbarsfamilien.

C. Gut, da haben wir Stoff für eine weitere Plauderei. Ich will sehen, daß ich euch dann Auskunft geben kann. Nur zwei Kleinigkeiten möchte ich jetzt noch schnell erledigen, um euch zu zeigen, daß auch abgesehen von dem Fall fragen die Verteilung der Verben auf -agen auf die beiden Gruppen nicht in allen Punkten sicher war. Erstens: das Verbum nagen geht im Alt- und Mittelhochdeutschen ausschließlich wie tragen, und noch Hans Sachs sagt: er näget, du nugst, genagen; heute sind diese Formen völlig verschwunden, und trotz dem schönen Ablaut wird ihnen niemand eine Träne nachweinen. Zweitens: Das althochdeutsche jagôn und das mittelhochdeutsche jagen sind schwache Verben wie in unsrer heutigen Gemeinsprache; aber seit frühneuhochdeutscher Zeit heißt es in Nord- und Mitteldeutschland bis ins 19. Jahrhundert hinein er jägt, er jug, er hat gejagen; es wird bezeugt, daß in gewissen Gegenden jagte und jug nebeneinander im Gebrauch waren, jagte für die Jagd im eigentlichen Sinn, jug für die schnelle Bewegung: er jug um die Ecke. Dieses jug ist anscheinend wie frug niederdeutschen Ursprungs. Damit Schluß für diesmal und auf Wiedersehen! (Schluß folgt)

Das fehlerhafte Aushängeschild

Auf dem Schulweg waren uns Aushängeschilder beliebte Zielscheiben für unsere Wettbewerbe im Schneeball- und Steinewerfen. Besonders auf eines hatten wir es abgesehen, weil es - groß und blechern - am lautesten dröhnte. Darauf stand zu lesen: „An- und Verkauf von Häute und